



## Eine Flucht

Ein Abend im Juli 1962

Wir nähern uns heute der von *Belzig* nach Berlin führenden Eisenbahnstrecke vom Bahnhof *Beelitz-Stadt* aus. Unser Ziel ist eine Stelle zwischen *Beelitz Heilstätten* und *Seddin*, wo wir hoffen, einen nach Westberlin fahrenden Güterzug besteigen zu können. Vorgestern waren wir schon einmal dort, konnten aber nicht zusteigen, weil der Zug nicht lange genug hielt. Um weniger aufzufallen, kommen wir heute aus einer anderen Richtung und gehen wie gewohnt auf keinem Weg sondern mehrheitlich durch den Wald. Die Gegend von *Beelitz-Stadt* ist mir noch neu. Aber im Allgemeinen kenne ich (meine Begleiter nur teilweise) die Umgebung dieser Eisenbahnstrecke südwestlich von Berlin gut, denn wir versuchten es schon mehrmals und an mehreren Stellen, mitgenommen zu werden.

Wir - ein Student, meine Frau und ich - werden nach langer Pause erstmals wieder von einem früheren Mitstreiter, der uns diesmal beim Zusteigen helfen möchte, begleitet. Er hatte seine Fluchtpläne aus familiären Gründen aufgeben müssen.

### Abende und Nächte im Wald

Auf unserem Weg durch einen lichten Wald erkenne ich bei beginnender sommerlicher Nacht eine auf einem unteren Ast einer Kiefer landende Nachtschwalbe. Diesen seltenen Singvogel kannte ich bisher nur aus Nachschlagewerken, und ich sah später nie mehr einen dieser Art.

Während meiner häufigen und meistens in der Dunkelheit vorgenommenen Erkundungsgänge konnte ich die Waldtiere ohnehin meistens nur hören, wobei mir die Königin der Singvögel - die Nachtigall - oftmals die Wartezeit beim Beobachten der Güterzüge angenehm verkürzte. Einer Wildschwein-Familie begegnete ich einmal noch in der Abenddämmerung. Ich stand auf einem etwas erhöhten Waldweg, der zu einer Brücke über den äußeren Berliner Autobahnring führte. Eine Vielzahl von Frischlingen rannte voran und direkt auf mich zu. Vielleicht wollten die Tiere auf die andere Seite der damals auch schon viel befahrenen Autobahn über diese Brücke wechseln. Als ich mich bemerkbar machte, duckten sich alle am Boden. Bei jedem Schritt, den ich nach vorn zum Rand der Böschung machte, startete eines der Alten wütend auf mich zu, wobei immer einige Frischlinge zu ihnen zurück rannten. Respektvoll ging ich nach jedem Vorstoß wieder rückwärts und vermied auf diese Weise einen ernsthaften Angriff der kräftigen Alten. Die gesamte Wildschwein-Familie begab sich auf den Rückmarsch, als offensichtlich alle Frischlinge wieder bei den Alten waren.

Oftmals hörte ich Rehe rufen, oder ich verscheuchte welche. Eines Nachts wurde ich selbst mit einem ins Gebüsch flüchtenden Reh verwechselt. Ein von einem Stellwerk kommender Eisenbahner machte einige Meter vor meinem Versteck entsprechende verbale Geräusche, um mich aufzuscheuchen, ging aber glücklicherweise bald davon. Er hatte zur Mitternacht Schichtwechsel. Ich hatte ihn wegen seiner glimmenden Zigarette schon von weitem wahrgenommen. Als meine Erkundungsgänge ungewollt immer häufiger wurden, bemühte ich mich mehr und mehr darum, nicht aufzufallen. Wenn ich in einer Nacht mehrmals an einem Stellwerk oder an Orten mit Menschen vorbeigehen musste, versuchte ich, als verschiedene Personen zu erscheinen. Ich ging mit der Mütze auf dem Kopf oder sie in der Hand haltend, oder mit angezogener oder über den Arm gelegter Jacke. Einmal war ich auch leichtsinnig, als ich in ein im Wald gelegenes Eisenbahner-Klubhaus eindrang. Die Tür ließ sich ganz leicht mit einem aufgelesenen Nagel öffnen und schließen. Drinnen verkürzte ich mir die Wartezeit auf die nach einem grob erkennbaren Fahrplan vorbeikommenden Güterzüge mit Radio-Hören.

Etwa jede zweite Nacht nach einem Arbeitstag war ich bis weit nach Mitternacht draußen. Ich erkundete eine Möglichkeit zum Zusteigen auf einen nach West-Berlin fahrenden Güterzug, die mit ausreichender Wahrscheinlichkeit auch an einem späteren Tag bestand, wenn wir als Gruppe wieder vor Ort waren. Dieser Zug musste erneut zur etwa gleichen Nachtzeit die gleiche Strecke fahren und vor einem bestimmten Haltesignal so lange stehen bleiben, bis wir zugestiegen waren. Bisher war es immer wieder anders: Der Zug kam nicht oder hielt nicht. Vor zwei Tagen hätte es beinahe geklappt. Aber der Zug fuhr zu früh ab. Wir mussten wieder aussteigen, weil nicht sicher genügend Zeit zum Verplomben des Waggons blieb. Ich konnte das Verplomben während der Anfahrt und vor dem Vorbeifahren am nächsten Stellwerk vom Trittbrett aus offensichtlich noch sachgemäß schaffen und

bestand auch den anschließenden rechtzeitigen Absprung ins Dunkle schadlos. Heute wollen wir es an derselben Stelle wie vorgestern wieder versuchen. Der mitgekommene Helfer soll als "Deckelmann" )<sup>1</sup> den Waggon zur Zeitersparnis verplomben, wenn sich denn die Gelegenheit des Zusteigens ergibt. Die Kontrolle der Züge an der Berliner Außenmauer bei *Drewitz* ist nicht strenger geworden, wie wir gestern Abend durchs Fernglas beobachteten. Aber diese Stelle wird doch inzwischen intensiver bewacht. Wir mussten uns erstmals gegenüber einem in der Umgebung patrouillierenden Grenzsoldaten ausweisen und eine Begründung für die Benutzung dieses Waldweges angeben: Zug nach *Potsdam* am Umsteigebahnhof *Bergholz/Rehbrücke* verpasst, weshalb wir jetzt zu Fuß nach *Potsdam* zu einen Kommilitonen des mich begleitenden Studenten unterwegs sind.

Meine Fortentwicklung vom Tag- zum Nacht- und Freiluftmensch war erstaunlich. Ich benutzte bei meinen nächtlichen Gängen keine Taschenlampe. Auch in mondlosen Nächten ging ich schlafwandlerisch sicher nicht nur auf Eisenbahngleisen sondern auch daneben und im Wald. Ein Fehltritt war mir nie passiert. Ich konnte auch im Freien schlafen, so während einer Wartezeit bei erheblichem Wind unter ziemlich wankenden Kiefern in der Nacht mit verheerender Sturmflut an der deutschen Nordseeküste (16./17. Februar 1962).

)<sup>1</sup> "Deckelmann": Bei der Flucht durch unter der Mauer liegende Kanalisationsrohre legte ein zurückbleibender Helfer den schweren Deckel auf den Einstiegschacht zurück, was leichter und leiser als von innen her möglich war. Der Deckelmann erwarb sich das Recht, bei der nächsten Flucht-Gruppe mitgehen zu können. Vgl. *Burkhart Veigel*: "Wege durch die Mauer", dritte Auflage 2013, ab Seite 96.

## Frühjahr 1961

Als sich anfangs 1961 zeigte, dass ich demnächst mein Studium erfolgreich beenden werde, begann ich mich nach einer Anstellung umzusehen. Eines Tages vertraute mir ein Kommilitone an, dass ich vermutlich der einzige in unserer Seminargruppe sei, der ernsthaft eine Stelle in der DDR suche. Ob ich denn nicht gemerkt habe, dass alle anderen in den Westen gehen werden. Aber sie blieben alle im Lande. Die spätere Frau dieses Kommilitonen sagte mir kürzlich, dass ihr Mann niemals von seiner in Sachsen beheimateten Familie weggegangen wäre.

Ende April 61 hatte ich geheiratet, weshalb ein wichtiges Kriterium für den künftigen Arbeitsplatz war, ob der Arbeitgeber eine Wohnung stellen oder bei der Suche danach behilflich sein könne. Das war fast wichtiger als die Frage nach dem Arbeitsgebiet. Die Aussichten waren relativ trostlos. Ein gemeinsames Zimmer könne man schon beschaffen, und mein Verdacht auf vorherrschenden Leerlauf bei der Arbeit wurde mir während der schließlich in einer Ostberliner Firma angenommenen und notgedrungen fast ein Jahr durchgehaltenen Beschäftigung bestätigt. Ich wollte das Land zu diesem Zeitpunkt dennoch nicht verlassen, weil ich mich ihm für die mir gewährte materiell sorgenfreie berufliche Ausbildung verpflichtet fühlte. Zudem wollte ich das Risiko, meine Familie (Eltern, Geschwister usw.) nie mehr sehen zu können, nicht eingehen. Ich fand eine Arbeitsstelle in Ost-Berlin, weil ich das zusammen mit dem damals noch erreichbaren West-Berlin für einen spannenden Ort hielt, und weil es einfacher war, von dort aus für immer in den Westen zu gehen, falls ich es mir anders überlegen sollte.

Berlin war wirklich spannend für mich. Ich war bisher nur einmal kurz bei der Rückreise 1952 aus *Mecklenburg* von einem Ferien-Schullager in Ost-Berlin. An die Bauten in der *Stalinallee* konnte ich mich nicht erinnern, aber an das nahe *Hochhaus an der Weberwiese*. Dorthin führte uns unser Kunstlehrer, der eigentlich Architekt war. Zufälligerweise wohnte ich dann ab Herbst 61 in ziemlicher Nähe dieses Hauses. Die *Museumsinsel* und die *AVUS* (erst auf der Weiterfahrt und nur vom Zug aus sahen wir etwas von West-Berlin) waren zwei in Erinnerung gebliebene Begriffe. In guter Erinnerung hatte ich, dass mehrere nackte Buben zum Baden immer wieder in die Spree sprangen. Na sowas, und erst noch mitten in einer Großstadt!.

Ein Bewerbungsgespräch bei diesem als Institut bezeichneten Unternehmen war kurz und erfolgreich: ein Doppelzimmer war dabei. Als ich aus dem Tor treten wollte, musste ich kurz warten, denn es gab gerade ein Gewitter. Auch in einer Großstadt gibt es das, warum nicht. Aber es blieb mir dennoch in Erinnerung, welche Arbeit ich künftig machen sollte, aber nicht. Und anschließend hatte ich vor der Heimreise noch Zeit, nach West-Berlin zu gehen und mit einem ganz besonderes Geschenk für meine Frau zurückzukommen: nahtlose Strümpfe, etwas, was es damals eben nur im Westen gab. Mitte Juni begann meine Anstellung. Meine Frau kam bald nach, in der Bibliothek des gleichen Unternehmens gab es auch eine Stelle für sie.

Meine Arbeit empfand ich bald als ziemlich trist. Eigentlich wollte ich (sollte ich das auch?) Geräte entwickeln. Ältere Kollegen versuchten das auch, kamen aber nie weiter als zu Entwürfen, die mangels Zeichenmaschinen sogar nur freihändig zu Papier gebracht werden konnten. Es gab keine Möglichkeit, Versuchsmuster herzustellen und zu erproben. Inzwischen war beschlossen worden, dass ich zusammen mit einem anderen Neuen bei der überwachenden Koordination der einschlägigen DDR-Betriebe und -Institutionen helfen sollte. Dazu gehörte auch ein meiner ehemaligen Hochschule angeschlossenes Forschungsinstitut, in dem ich meine Diplomarbeit angefertigt hatte. Der 13. August war inzwischen vorbei, als ich dort lieber nachfragte, ob sie eine Stelle für mich hätten (sie hatten nach der Anstellung von drei meiner Kommilitonen keine mehr frei).

## Sommer/Herbst 1961

Am Wochenende 12./13. August war ich mit meiner Frau zusammen bei meinen Eltern in *Thüringen*. Inzwischen hatten wir uns trotz Bedenken entschlossen, doch in den Westen zu gehen. Ein erster in West-Berlin zu deponierender Koffer war gepackt, als uns mein Vater am Sonntagmorgen mit dem Ruf "In Berlin bauen sie eine Mauer, Ihr könnt nicht mehr weg" weckte. Ich vermute, dass dieser Schock bei mir schon in jenem Moment die Reaktion erzeugte: „Jetzt will ich auf jedem Fall weg, denn jetzt weiß ich genau, warum ich es will.“ Am Montagmorgen stiegen wir (ohne Koffer, der war nicht nur unnötig geworden, sondern darauf kam es überhaupt nicht mehr an) in Bus und Zug zur Rückfahrt nach Berlin. Wir waren aufgewühlt und beobachteten die Mitreisenden, die aber alle schwiegen.

Im Büro war ein aus den Ferien zurückgekehrter Kollege aus Berlin (also mit Ortskenntnissen) hinzugekommen, den ich noch nicht kannte. Er erzählte ganz freimütig, dass er in der folgenden Nacht (14./15.8) mit der gesamten Familie (neben den Kindern auch die Großeltern) fliehen werde, das ginge noch. Er kam am nächsten Tag tatsächlich nicht mehr ins Büro und schickte später eine Karte aus West-Berlin. Ich hatte keinen Mut, mich ihm anzuvertrauen. Auch ohne Kenntnis der Stasi-Methoden, traute ich wie die meisten Menschen in der DDR bereits Niemandem mehr. Aber nach Arbeitsende ging ich zusammen mit meiner Frau zur vom Berliner Kollegen genannten *Kiefholzstraße*, deren an die westliche Seite grenzende Kleingärten zu West-Berlin gehörten. Wir kamen vom S-Bahnhof *Plänterwald* und liefen unbehindert auf diesem Weg nach Norden. In den Lücken des weniger als schulterhohen buschigen Zauns der Gärten war Stacheldraht gelegt. Bewaffnete Ost-Berliner (Angehörige von Betriebs-Kampftruppen?) standen in nicht zu engen Abständen auf dem Weg. Ich sah eine Möglichkeit zur Flucht und wollte mich auf den Stacheldraht mit der Aktentasche als Schutzschild werfen und ihn dabei niederdrücken, so dass meine Frau hätte leicht darüber springen oder steigen können. Aber sie hatte Angst und machte nicht mit. Erst heute weiß ich, dass damals noch nicht geschossen wurde.)<sup>2</sup>

Nun folgte eine lange Zeit zwischen Resignation mit Hinnahme der Gefangenschaft und Mut zu weiterem selbstbestimmten Leben. Die Staatsmacht hatte ich jedenfalls den kriminellen Gaunern, wie sie in einer bestimmten Filmgattung dargestellt werden, zugeordnet: Von einer Minute zur anderen wird man vom Freund zum Feind, den man mit der Waffe bedroht. Meine Dankbarkeit an die "Volksdemokratie" für das mir ermöglichte Studium war verflogen. Es gelangen immer wieder Fluchten, was mir Mut machte, dass ich auch einmal dabei sein könnte, so wie ein Eisenbahnzug im Süden Berlins nicht Halt machte, sondern nach West-Berlin durchfuhr. Ich rechnete aber niemals mit der Hilfe anderer. Das war leider eine persönliche Lebenserfahrung und lag nicht nur daran, dass ich keine Berliner, insbesondere keine, die mir bei der Flucht hätte helfen können, kannte. Im Spätsommer in *Thüringen* sagte ein Schulfreund, dass er sicher sei, dass bald Flucht-Tunnel gebaut würden.

Mein Unglaube wurde bald Lügen gestraft. Aber auch dabei meinte ich, dass ich selbst einen Tunnel graben müsste, und konstruierte in grüblerischen Stunden Hilfsgeräte und schlug mich mit dem Problem herum, wie man den Aushub aus dem Blick schafft. Ein Grenzgewässer, wenn es denn eins mit unbewachtem Ostberliner Ufer gäbe, glaubte ich mit einer Tarnkappe in Form einer Ente durchschwimmen zu können. An mein zum Müggelsee gebrachtes Faltboot dachte ich nie, aber seltsamerweise gab es in meiner Heimat später das Gerücht, dass ich damit über die Ostsee geflohen sei. Ein besonders skurriler Gedanke von mir war, über ein Kabel einer Hochspannungsleitung, die es zwischen den beiden Berlins vermutlich gab )<sup>3</sup> in den Westen zu kommen. Um nicht am Kabel hangeln zu müssen, wäre eine Rollenkatze von Vorteil gewesen, die wegen der elektrischen Hochspannung zwischen den Masten und dem Kabel (Lebensgefahr bei Zutritt und Verlassen des Kabels) isolierende Rollen gehabt haben müsste.

Den Spätsommer und den Herbst habe ich als Schönwetterzeit in Erinnerung. Auf Dienstreisen interessierten wir uns fast nur für die Landschaften, die wir neu kennen lernten, z.B. den nordöstlichen Harz. Vom Müggelsee aus paddelten wir an den Wochenenden auch etwas weiter hinaus ins Umland. In einer alten Mühle im Osten Berlins gab es ein Fest mit den Kollegen. Wir gingen an einem späteren Wochenende nochmals hin, weil es uns dort so gefallen hatte, und wir Ablenkung von den menschenverachtenden Maßnahmen in der Stadt nötig hatten.

In dieser Zeit gelang es uns sogar, eine Wohnung zu ergattern (Nähe *Weberwiese*): Küche und Zimmer im 4. Stock eines typischen Berliner Mietshauses (Vorderhaus) aus der Gründerzeit. Die beiden Zimmer beidseits des Vorraumes gehörten einem anderen Paar. Die Toilette war im Treppenhaus, und darin sah ich einmal eine Ratte. Ein Kohlenkeller-Abteil, in dem ich mit dem Kopf an die Decke stieß, hatten wir unter dem zweiten Hinterhaus. Zur Wohnung verhalf uns wider Erwarten doch jemand. Die zuständige Amts-Dame sagte am Telefon, ich hätte eine schöne Stimme (seltsam, denn ich sprach sächsisch-thüringisch!), und deshalb gäbe sie mir diese Wohnung. Der Umzug aus dem nördlich des SED-Ghettos *Niederschönhausen* gemieteten Zimmers erfolgte mit ein paar Koffern. Ich trug einen ziemlich großen auf der Schulter, als mich ein Reporter aus dem Westen auf der *Weberwiese* ansprach. Ich war mit dem Gefühl "Du hast es gut" kurz angebunden. Unsere vorherige Zimmerwirtin hatte einen besseren Riecher als wir. Sie war kurz vor dem Mauerbau ziemlich sicher, dass es nicht mehr lange möglich sei, in den Westen zu gehen. In einer Nacht in der ersten Woche nach dem 13. August hat sie dann sicher auch die russischen Panzer gehört, die mit großem Lärm über das Kopfsteinpflaster nahe an ihrem Haus vorbei in Richtung Innenstadt fuhren. Ob diese wohl auch die öffentliche Straße, die im Bogen um das genannte Ghetto führte, oder den nahe vorbei führenden kürzeren Weg benutzten?

Ich strich Wände und Decken und verlegte Stromleitungen, sogar unter Putz. Unsere Wohnung sollte heimelig werden, und wurde es auch. Besonders erinnere ich mich an meine Freude, die ich an den Fenster-Vorhängen hatte. Meine Frau hatte sie an ihrem arbeitsfreien "Waschtag" )<sup>4</sup> angebracht und mich bei meiner Heimkehr von der Arbeit damit überrascht. Die Strahlen der Abendsonne fluteten hindurch ins Zimmer. An einem arbeitsfreien sonnigen Tag waren die Fenster in einem Haus gegenüber weit offen, und aus dem ganz laut auf den RIAS gestellten Radio erklangen die seinerzeitigen westlichen Schlager, u.a. "Weisse Rosen aus Athen". Das war eine kleine Protestaktion, aber auch Ausdruck der Trauer.)<sup>5</sup> wie es ihn in dieser Zeit auch in der *Staatsoper Unter den Linden* gegeben haben soll, wobei der Gefangenenchor aus *Nabucco* übermäßig Applaus erhielt und wiederholt werden musste.

)<sup>2</sup> Uwe Johnson: "Ich wollte keine Frage ausgelassen haben", erste Ausgabe 2010, Seite 62

)<sup>3</sup> In Wirklichkeit hatte West-Berlin ein eigenes, im Inselbetrieb arbeitendes elektrisches Kraftwerk.

)<sup>4</sup> Der arbeitsfreie "Waschtag" (offiziell: Haushaltstag) war eine DDR-Regelung für arbeitende verheiratete Frauen.

)<sup>5</sup> Solche Musik berührt mich unter normalen Umständen eigentlich nie.

## Winter 1961/62

Kurz vor Weihnachten 61 kam ein Kollege auf mich zu mit der hoffnungsvollen Bemerkung, dass er jetzt wisse, wie man in den Westen kommen könne. Er hatte bei einer Zugfahrt zwischen *Dessau* und Berlin einen nach West-Berlin fahrenden Güterzug gesehen. Der stand sogar bei einem Halt in der Nähe von *Michendorf* neben seinem Zug. Wenn er gewollt hätte, so hätte er hinüberklettern können. Wir machten uns gemeinsam sehr bald auf, diese Möglichkeit für uns und unsere Frauen zu erkunden. Die aus Richtung *Belzig* kommende Strecke, auf der Versorgungszüge aus Westdeutschland nach West-Berlin fuhren, kannte ich noch nicht, denn von *Thüringen* aus erreicht man Berlin auf einer östlicheren Strecke. Beide Strecken wurden mit dem 1961 zuletzt fertiggestellten Teilstück *Saarmund-Golm* des ganz Berlin umfassenden Außenrings miteinander verbunden. Dieser Eisenbahnring machte es möglich, dass der Verkehr zwischen der DDR und Ost-Berlin nicht mehr durch West-Berlin geführt werden musste. Man konnte es komplett absperren, wie es unmittelbar danach auch geschehen ist. Die Reisen dauerten länger, manche sogar sehr viel länger. Ein *An der Stammbahn* in *Kleinmachnow*, also direkt an der Außen-Mauer wohnender älterer Bürokollege, der vorher die S-Bahn ab dem direkt hinter der Stadtgrenze liegenden Westberliner Bahnhof *Düppel* quer durch Berlin benutzt hatte, kam in den ersten Tagen nach dem 13. August immer erst am Mittag im Büro an.

Die Belziger Strecke kreuzt den Außenring am Bahnhof *Bergholz/Rehbrücke* und wurde ab hier im Wesentlichen nur noch von den zum Güterbahnhof *Grunewald* fahrenden Versorgungszügen für West-Berlin benutzt. Unser Beobachtungsgebiet erstreckte sich zunächst zwischen *Michendorf* als anvisierten Zusteigepunkt und *Drewitz*, wo die Züge vor der Weiterfahrt nach West-Berlin kontrolliert wurden. Sie bestanden meistens aus geschlossenen verplombten Waggons, an denen die Kontrolleure schnell vorbei gingen. Offene Wagen mit Autos, Maschinen, Kabelrollen u.ä. waren in der Minderzahl. Auf sie stiegen die Grenzer hinauf und schauten unter die Abdeckplanen. An der „grünen“ Grenze gegen Westdeutschland hätten wir solche Beobachtungen nicht machen können, worin ich deutlich bestärkt wurde, als ich mich im Frühjahr 62 einmal in die 5-km-Sperrzone bei *Gutenfürst* (weiter nach *Hof/Bayern*) begeben hatte. Mit sehr ungutem Gefühl wegen der gespenstigen Leere kehrte ich schon nach einer kurzen Wegstrecke um.

Es entstand folgender, detaillierter Plan: Wir warten in nächtlicher Dunkelheit an einer Stelle, wo voraussichtlich ein nach West-Berlin fahrender Güterzug immer oder oft halten und einige Zeit warten muss. Wir öffnen einen seiner geschlossenen Waggons und steigen ein. Der letzte von uns schließt und verplombt ihn wieder und steigt durch die nur von innen zu öffnende Klappe nach.)<sup>6</sup> Beim Öffnen der Schiebetüre wird die Plombe zerrissen und ist verloren. Wir finden gebrauchte Drähte mit Plomben an den Türen der leer aus West-Berlin zurück kommenden Züge. Diese müssen ebenfalls oft warten oder langsam fahren, so dass wir auf sie hinaufsteigen können. Die Drähte sind meistens nahe der Plombe gerissen und somit zur Wiederverwendung noch ausreichend lang. Es gab nur wenige Plomben-Formen. Wir hatten beobachtet, dass die Plomben-Prägung bei der Kontrolle nicht untersucht wird, und hoffen darauf, dass das so bleibt. Wir werden von allen Formen wenigstens ein Exemplar suchen und wieder aufbereiten: den kurzen Drahtteil aus der Plombe ziehen und den langen Teil etwas anspitzen und nach einigen Zentimetern etwas flach klopfen, damit er wieder eingeschoben in der Plombe klemmt. Hauptarbeit ist das geduldige oftmalige Hin- und Herwackeln der beiden Enden des rauszunehmenden kurzen Stücks. Das Plomben-Loch weitet sich dabei von beiden Seiten her, bis der Draht mit etwas Kraft herausziehbar ist. Zum bei der Flucht mitzuführenden Plomben-Set gehört eine Flachzange, mit der der flach geklopfte Draht bis zum ausreichenden Klemmen in die Plombe zu ziehen ist. Dazu formulierte ich die "Philosophie der passiven Flucht": Da wir uns nicht selbst über die Grenze bewegen - wir werden gefahren -, können wir nicht "auf der Flucht erschossen" werden.

<sup>6</sup>) Nach meiner Erinnerung hatten damals alle geschlossenen Waggons neben den Schiebetüren eine solche sogenannte Lüftungsklappe (für Vieh und im und nach dem letzten Krieg auch für Menschen). Ich wollte eigentlich

meinen Bericht mit dem Bild eines solchen Waggons illustrieren, fand aber keins. Es scheint keine solchen Waggons mehr zu geben.

## Frühjahr/Sommer 1962

Dass bis zum Gelingen unseres Planes ungefähr 7 Monate vergehen würden, ahnten wir nicht. Zum Schluss war ich wohl der Einzige, der noch daran glaubte. Der mit dem Deckelmann verwandte Student reiste inzwischen nur noch routinemäßig mal wieder von *Leipzig* nach Berlin, nachdem er von uns erneut eine Ansichtskarte (das vereinbarte Zeichen für "günstige Zeiten") erhalten hatte. Meine Frau kam bei den Erkundungen nie und bei den Versuchen nicht besonders erwartungsfroh mit. Nachträglich habe ich versucht, unser Vorhaben mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung in Verbindung zu bringen: Unter einer größeren Zahl von Ereignissen gibt es eine ermittelbare Zahl mit einer bestimmten Eigenschaft. Man kann aber nicht sagen, welche der Ereignisse diese besondere Eigenschaft haben. Deshalb hätte uns eine Rechnung gar nichts genützt. Wir konnten nicht sagen, dann oder dann wird es klappen. Richtig war nur, dass wir eine größere Zahl von Ereignissen definitiv ausprobieren mussten, um eine der wenigen mit der gewünschten Eigenschaft zu finden. Ich kann mich nicht erinnern, wie groß diese Zahl war. Falls wir nur alle zwei Wochen probierten, so waren es mindestens 15 Versuche.

## Eine Nacht im Juli 1962

Der Güterzug kam und hielt auch wieder vor dem Signal an, in dessen Nähe wir versteckt am Waldrand auf ihn warteten. Wir befanden uns vor dem hinteren Teil des Zuges, und es war dunkel genug, dass wir von der Lock (damals noch eine Dampflock) aus nicht gesehen werden konnten. Ich öffnete den nächstbesten Waggon und stieg zusammen mit meinen zwei Begleitern ein. Drinnen befand sich Stückgut: Kisten und Pakete. Ich veranlasste, dass wir uns getrennt voneinander an verschiedenen Stellen unter der Ladung versteckten.)<sup>7</sup> Unser Helfer schloss die Schiebetüre und brachte eine Plombe sachgemäß an. Um sicher zu gehen, hatten wir das Plomben-Handling während der Wartezeit nochmals geübt. Dann fuhr der Zug auch schon ab. Unser Helfer rief von draußen: "Macht's gut". Wir riefen zurück, ich mit einem seltsamen Gefühl, denn ich begriff jetzt erst, dass dies ein Abschied für immer oder mindestens für lange Zeit werden sollte. Uns formell voneinander zu verabschieden hatten wir ganz vergessen. Möglicherweise waren wir nun doch zu überrascht davon, dass es jetzt klappen sollte. Der Zug hielt erst wieder am Grenz-Kontrollpunkt. Für mich blieb alles ruhig, oder ich nahm wegen meines Herzklopfens nichts wahr. Das Klopfen war in diesem entscheidenden Moment derart stark, fast schmerzhaft, wie ich es nie vorher oder nachher erlebte. Die Grenzsoldaten liefen offensichtlich oberflächlich kontrollierend an der von mir aus gesehen anderen, der linken Seite des Zuges vorbei. Dort befand sich der Student, der sogar die Belanglosigkeiten verstand, über die sie miteinander redeten.

Endlich setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und ich spähte nach einer Weile vorsichtig nach draußen. Wir hatten es nach West-Berlin geschafft. Ich erkannte es irgendwie an der Straßen- und Hausbeleuchtung und am Autoverkehr, obwohl wir doch noch im *Grunewald* waren und sich die zur Eisenbahnstrecke parallele *AVUS* nicht auf meiner Seite befand. Jedenfalls suchte ich jetzt nach meiner Frau, um sie glücklich in die Arme zu nehmen.

Der Zug hielt auf dem Güterbahnhof *Grunewald*, seiner fraglosen Endstation. Ich kletterte durch die Lüftungsklappe hinaus und sah mich vorsichtig um. Vom Anfang des Zuges her vernahm ich ein Klopfen, das immer näher kam. Auf der linken Seite lief ein die Bremsen kontrollierender Eisenbahner, der mit einem Hammer gegen die Bremsklötze schlug, um festzustellen, ob sich eventuell welche nicht wieder von den Rädern gelöst hatten. Er ging weiter, ohne mich zu bemerken, weil ich mich hinter einem Rad versteckt hielt. Um wenig Spuren zu hinterlassen, ließ ich, nachdem der Eisenbahner genügend weit entfernt war, die beiden anderen ebenfalls durch die Klappe aussteigen. Diese könnten ja während der ganzen Fahrt von Westdeutschland nach Berlin offen gestanden haben. Im Gänsemarsch liefen wir zum Ausgang des Bahnhofgeländes. Dort gab es ein Pförtnerhäuschen und ein offen stehendes Tor. Der Pförtner saß in seiner hell erleuchteten Loge und las bei offen stehendem Fenster in einer Zeitung. Auch hier machten wir uns noch nicht bemerkbar, sondern tauchten geduckt unter dem Fenster vorbei. Später erfuhren wir, dass unser intuitiv erfolgtes Wegschleichen vom Bahnhof von Vorteil war. Der Betrieb der Eisenbahn unterstand auch im Westteil der Stadt der Reichsbahn des Ostens. Die DDR-Staatsmacht nutzte das aus, um angekommene Flüchtlinge mit einem bereit stehenden S-Bahnzug gleich wieder in den Osten zu bringen. Das geschah auch mit Waffengewalt, obwohl nach dem Viermächtevereinbarungen über Berlin dem Bahnpersonal das Tragen von Waffen untersagt war.

Der erste Mensch, den wir ansprachen, war ein Uniformierter, den wir draußen im Wohngebiet trafen. Er war nicht wie vermutet ein patrouillierender Polizist (Polizisten patrouillieren übrigens nie allein) sondern ein Angestellter einer Wachgesellschaft. Er brachte uns zur nächsten Polizeiwache. Dort begann offiziell unser freies, aber anfänglich von viel bürokratischem Beiwerk begleitetes Leben im Westen. Ein Polizei-Protokoll musste sein. Dabei gab es bereits formale Hürden wegen des Fluchtdatums. "Heute Nacht" ging nicht. Wir entschieden uns dafür, am nach Mitternacht beginnenden neuen Tag in *Grunewald* angekommen zu sein, wissen es aber bis heute nicht.

<sup>7</sup> Das getrennte Verstecken wäre vermutlich nutzlos gewesen: man hätte uns alle drei gefunden, wenn der Waggon zur Kontrolle geöffnet worden wäre. Aber: In Notlagen versucht man, sich auch an Strohhalmen fest zu halten.

## Nachtrag: kurz vor und nach dem Mauerfall

Der Kommilitone, der mich 1961 angesichts meiner ernsthaften Bemühungen, in der DDR eine Arbeitsstelle zu finden, mit den Fluchtabsichten aller anderen konfrontierte, möchte am liebsten heute nicht mehr darauf angesprochen werden. Ich kann aber gut verstehen, dass sich viele Dagebliebene nicht gerne an die DDR-Zeit erinnern. Man musste sie erdulden und sich irgendwie arrangieren. Es war nicht für alle einfach, insbesondere nicht für die, die die Macht der DDR-Diktatur zu spüren bekamen. Dafür, dass unser Deckelmann infolge seiner Bekanntschaft mit mir und Verwandtschaft mit dem Studenten in die Fänge der Stasi geriet, gibt es starke Indizien. Ich leite sie aus deutlichen Vorteilen ab, die er mutmaßlich erst durch anschließende Mitarbeit bei diesem Machtapparat hatte, und aus seinem mit dem Mauerfall schlagartigem Verhaltenswandel.

Seit 1973, als ich wieder in den Osten reisen konnte, hatte ich ihn regelmäßig in Ostberlin besucht und mich mit ihm über die Vergangenheit und die Lage in Ost und West ausgetauscht. Wir verstanden uns wie von früher her gewohnt gut. Kurz vor dem Mauerfall wurde sein inzwischen erreichter außergewöhnlich guter materieller Wohlstand auffällig. Dazu kam ein von ihm plötzlich verwendeter (Brief-Absender) akademischer Titel, dessen üblicherweise längere Zeit in Anspruch nehmende Erwerbsarbeit bei keinem der Besuche Gesprächsgegenstand war. Bevor sich mein Verdacht festigte, dass der Grund für beides eine besondere Beziehung zum DDR-System gewesen sei, kamen die Wende und sein Verhaltensumschwung. Von einem Tag auf den nächsten fand er keine Zeit mehr für mich, u.a. nicht dafür, dass wir vor Weihnachten 89 gemeinsam durch die damals noch kleinen Maueröffnungen am *Brandenburger Tor* zwischen Ost- und Westberlin hin- und hergingen. Das tat ich zusammen mit Tausenden von Berlinern und Besuchern der Stadt, aber ohne diesen einen Ostberliner, der mir nach meiner Ankunft in Berlin nochmals eine wenig plausible Absage am Telefon erteilte.)<sup>8</sup>

Ich konnte ihn erst mehrere Jahre später wiedersehen, wobei ich ihn überfallartig besuchte. Seine Äußerungen über die Vergangenheit, die wir teilweise gemeinsam erlebten, und seinen erneuten Aufstieg im inzwischen ganz anderen politischen und wirtschaftlichen System waren äußerst verwirrend, skurril, lächerlich und für mich persönlich sehr beleidigend. Sie zielten eindeutig und ohne "Rücksicht auf Verluste" auf den Fortbestand des Bruchs.

)<sup>8</sup> Später bekannt gewordene Parallelen zeigen, dass dieses Verhalten nicht für eine Absage an mich sondern für die Absage an die Aufarbeitung seiner Verstrickung im DDR-System gehalten werden kann.

Dezember 2014



Siegfried Wetzel  
CH 3400 Burgdorf

Titelbild: camping.de